

www.e-rara.ch

**Albrechts von Haller ... Tagebuch seiner Beobachtungen über
Schriftsteller und über sich selbst**

Haller, Albrecht von

Bern, 1787

ETH-Bibliothek Zürich

Shelf Mark: Rar 1199

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-13360>

II. Ueber natürliche Merkwürdigkeiten.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelnformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

zu werden, als wodurch diese Nation zu allererst die Geistlichkeit in ihre Schranken setzten, und ihnen die Macht abgeschnitten, vor ihre geistliche Gerichte jemand zu laden. [1766. S. 750.]

XVII. In der Geschichte von Italien sagt Denina:
 „Die grosse Macht der Geistlichen entstand zu Theoderichs Zeiten, aus den guten Diensten, die die Bischöffe dem Volke als Gesandte und Friedensrätthe und als mildthätige Beschützer der Armen leisteten.“ Wie aber glauben die wahre Ursache der Grösse des Bischoffs zu Rom sey wohl diese: daß weder die gothischen Könige zu Rom wohnten, noch die Longobardischen Rom wirklich einnahmen, so daß diese Hauptstadt nach und nach eine eigene Stadt unter der Leitung des Bischoffs wurde. [1771. S. 396.]

II.

Ueber natürliche Merkwürdigkeiten.

I. Das Verdienst des Naturkündigers nicht schätzen, heist alle die Vortheile verachten, die wir von der genauern Einsicht in den Bau der natürlichen Dinge geniessen. Was wüßten wir von der Kette der Wesen, wenn nicht die Kenntniß der Insekten und der Kräuter uns die Ringe derselben an einander gehängt hätte? Was war die Philosophie ohne die Schüler der Natur anders als eine schwaghafte, verworrene und unnütze Unwissenheit. (1748. S. 427.)

II. Die

II. Die Alten hatten zur Kenntniß der Natur auch manche Hülfe, die wir nicht haben; vorzüglich unter den Römern die prächtige Menge von Thieren zu ihren Schauspielen, und die damals mehr bekann-
tern schönsten Theile der Welt. (1761. S. 501.)

III. Die Streitigkeiten über die Ehre der ersten Wahrnehmung kommen uns immer als Zeichen einer zudringlichen Eitelkeit vor, da es ja wohl möglich ist, daß verschiedene Gelehrte, die die Natur selber Rath-
fragen, in entlegenen Ländern die nemlichen Sachen sehen, ohne daß ein Schüler des einen dem andern verrathen haben; denn die Natur ist sich doch überall gleich, und zeigt allen die in ihr forschen, die gleiche lehrende Seite. (1758. S. 1237.)

IV. Viele Gelehrte stimmen in die Klagen von Ausartung des heutigen Menschengeschlechts, ein, und stimmen mit in die Volksage: nos ætas, &c. Bey den Vornehmen, (obwohl nicht bey allen) den Kaufleuten und sitzenden Handwerkern mag etwas Wahres daran seyn. Sonst zeigen uns auch die alten Holzschnitte, und noch sicherer die Harnische, daß man im vierzehnten Jahrhundert nicht länger gewachsen ist, als heut zu Tage. Freylich mögen die Jägerna-
tionen gewisses Ungemach besser vertragen lernen, daran sie sich gewöhnen. Sie sind aber in Nordame-
rika, nach allen Nachrichten der Engelländer, nicht so stark als die Britten. Und daß das Leben sich nicht abgekürzt habe, siehet man an den Reihen der Euro-

päpſtlichen Könige. Man wird manches Jahrhundert zurüdfetzen, bis man das Alter Ludwigs XIV. Georgs II. Friedrichs I. und des Königs Stanislaus wieder findet. Wir wiſſen auch aus unzähligen Verzeichniſſen, daß noch vor 150 Jahren die Bürger der Stadt (Bern) wo wir leben, geſchwinder nach einander und jünger geſtorben ſind. [1764. S. 453.]

V. Ob der Menſch eigentlich ein vierfüßiges Thier ſey oder ſich aufrichte, iſt von mehreren Gelehrten unterſucht worden, und ſie lenken ſich faſt auf die erſtere Meynung. — Uns ſcheint aber das zur Freyheit der Arme beſtimmte Schüſſelbein, der breite Fuß, der kurze Tarſus und Carpus, die Schwachheit der Nackenmuskeln, und inſbeſondere der Mangel des die Augen zurückhaltenden, und unſers Wiſſens den auf vier Füßen gehenden Thieren völlig eigenen Muskels, den Menſchen, theils von allen, und theils von den meiſten Thieren zu unterſcheiden; und noch weniger Neigung haben wir zu glauben, der Menſch hätte auf vier Füßen gehen, und alsdann einen ganz andern Bau ſeiner Theile annehmen können. [1758. S. 397].

VI. Wenn es geſchwänzte Menſchen giebt, und ſie Feuer anzünden, wie Linné meynt, ſo ſind ſie gewiß keine Affen. Das Vorrecht Feuer hervorzubringen, hat Gott keinem Thiere verliehen. [1767. S. 783.]

VII. Cui bono? iſt eine allzu gewöhnliche Frage gemeiner auch wohl vornehmer Leute, was denn endlich die ſleißige Jagd nach kleinen Gewächſen und Un-

gezieser für Nutzen habe. — Wir Menschen sind auf eine so schöne an so mannichfaltigen Geschöpfen reiche Erde geschickt, daß wir diese und aus denselben die Absichten und die Weißheit des Schöpfers erkennen sollen. Die Insekten nähern sich uns, sie nähren nützliche Vögel u. s. w. und viele von ihnen bringen uns beträchtlichen Schaden oder Vortheil. Eben so ist mit den Moosfen, und mit allen Grasarten die in der Haushaltung- und Arzneykunst ihren Nutzen haben. Auch kann man nicht wohl Klassen und Regeln machen, wenn man nicht alle besondere Arten kennt, und aus denselben die allgemeine Kennzeichen bestimmt. 2c. 2c. (1754. S. 1124.)

VIII. Die Fähigkeit vollkommener zu werden, hält Rousseau für das eigenthümliche Vorrecht des Menschen. Aber die Thiere wissen auch vieles von sich selbst, das sie nicht nachgeahmt haben, und ein Kanarienvogel, der seine Eltern in fernen Gegenden verlassen, und kein Nest von seiner Art hat bauen gesehen, baut das seinige ungelehrt. (1756. S. 831.)

IX. Allerdings haben die Thiere Begriffe; sie vergleichen dieselben mit einander, sie urtheilen und erinnern sich. — Die Thiere lernen; sie erwerben das Vermögen ihre Nahrung selber zu suchen und sich zu vertheidigen. Sie haben sogar Modelle in ihrer Einbildung, wie könnten sonst die Vögel ihre Nester, und die Biber ihre Hütten bauen? Es ist wahr, sie sind in einen engen Kreis eingeschlossen, aus welchem sie nicht

heraustreten. Sie können einander gar wenige Begriffe mittheilen. Auch die Menschen würden ohne Sprache und ohne Zeichen ihrer Begriffe, bey gar wenigen Begriffen bleiben. Die Triebe (Instinkt) sind nur einfache Erkenntnisse, und die Vernunft ein weitgebrachtes und vollkommenes Vermögen. Die Thiere machen gar selten Abstraktionen, sie haben wenige allgemeine Begriffe, alles ist ein Individuum für sie. [1756. S. 1316.]

X. Die warmen Gegenden der Welt geben überhaupt den Thieren die meiste Verschiedenheit der Farben. Um Angora werden nicht nur die Ziegen, sondern auch die Katzen, und die Kaninchen langohrig. — Die hangenden Ohren sind ein Zeichen der uralten Sklaverey bey einem Thiere, und die wilden Arten tragen die ihrigen durchgehends gerade. — Die Leber aller wilden Arten ist kleiner als die Leber der zahmen Art. In den äusserst kalten und äusserst warmen Gegenden, sagt Buffon, findet man die größten, die kleinsten, und die grimmigsten Thiere. In den gemäßigten Gegenden hingegen sind auch die Thiere mittelmäßig groß, und minder grimmig; wie denn in dem minder heißen Amerika die Löwen selbst vor den Menschen fliehen. Auch die Pflanzen sind in den heißen Gegenden äusserst warm und kühl, und in den gemäßigten minder wohlriechend und minder würzhalt. Ueberhaupt nehmen die Thiere ab, und der Mensch nimmt täglich mehr im Reiche der Erde überhand. [1757. S. 413.]

XI. Die Thiere müssen fast nothwendig ein Mittel haben, sich einander ihren Willen zu offenbaren, da eine Wölfin sich in einen Hinterhalt legt, um ein vom Wolfe gehegtes Thier mit frischen Kräften anzugreifen. Sie lernen auch durch die Erfahrung die Mittel ihrer Erhaltung verbessern. Die Fleischfressenden um den Raub zu bezwingen, die vom Graße lebenden um dem Untergange zu entgehen. Alle diese Listen sind ein Beweis, daß die Thiere eine mehrere Vollkommenheit zu erwerben fähig sind, denn sie werden vorzüglich durch die Erfahrung erhalten. Die erworbene Fertigkeit geht sogar in die Zucht wohlgezogener Hunde über, und wird erblich. [1769. 1404.]

XII. Die Alpenkräuter kommen mit den Nordischen überein, wegen der ähnlichen Kräfte; und in Grönland wachsen am Seestrande Kräuter, die auf den hohen Alpen sonst angetroffen werden. Um die Pflanzenkräfte zu erkennen, muß man den einzigen Weg der Erfahrung einschlagen. Die meisten Kräfte schreibt man ihnen nach einer mündlichen Ueberlieferung von den Alten zu, die gar leicht irrig seyn kann. [1770. S. 687.]

XIII. Das Schnee- und Regenwasser ist allerdings gesund, und in vielen Ländern hat man kein anders, als das letztere; doch sollte man es in eisernen Rinnen, mit Pech überzogen sammeln. Das Schneewasser ist reiner, weil keine Fäulnis dabey Platz hat, und keine Insekteneyer sich einmischen können, es hat

auch wenigere fremde Stoffe, wie das Verhältniß von 60 zu 100. [1770. Jag. 216.]

XIV. Wintringham meynt die Kröpfe entstehen vom Schneewasser. Dies ist aber ein Irthum. Sie sind ein Uebel nicht der wahren Alpenländer, sondern gewisser sehr warmer Thäler, die weniger Schnee als Deutschland kennen. [1773. 1390.]

XV. Wir finden es sehr gegründet die Namen berühmter Männer den Pflanzen-Geschlechtern beizulegen, und die Namen derselben müssen unveränderlich bleiben. Wir würden hiebey, da diese Namen eine Belohnung gemeiniglich von der Welt unbelohnter Bemühungen, und eine Aufmunterung seyn sollen, dergleichen Bemühungen sich aufzuopfern, und weder ein Fürst, noch ein Minister, sich sonderlich mit dem beygelegten Namen eines Krautes schmeichelt, alle diese Kränze blos für wirkliche Kräuterkenner sparen. Wir würden auch niemals blosse Hoffnungen noch ungeprüfter Leute zum voraus mit einem Namen belohnen, der durch die Erfahrung an einem unverdienten Manne haften kann. Am wenigsten aber sollte man persönliche Gefälligkeiten, Ausnahmen in gelehrte Gesellschaften, empfangene Geschenke, u. dgl. mit einer Ehre bezahlen, die in die Ewigkeit fortdauern, und dem Verdienste eigen seyn soll. Endlich sollen keine schlechten Ausschreiber und Zusammentrager eine Ehre erhalten, die blos den Vermehrern des Reichs der Gewächse zugehört. 2c. 2c. [1770. S. 237.]

XVI. Es wird richtig angemerkt, daß man in der Botanik zu viele Mühe auf die blossen Namen wende; nichts ist dürrer als die heutigen Floræ. [1772. S. 532.]

XVII. Hr. Unger glaubt Konjunktionen der Planeten verursachten Ueberschwemmungen, und ein Komet könne eben wie der Mond die Bitterung regieren, auch weil er, wie Newton und die gesunde Vernunft lehren, von der Sonne gewaltig erhitzt werde, der Erde viele Hitze mittheilen. — Wir haben aber schon oft erinnert, daß ein Komet sich wohl nicht lange genug bey der Sonne aufhält, von ihr die Hitze zu erhalten, die Newton berechnet hat, nur ein Beyspiel zu geben, wie man solche Dinge nach Voraussetzung berechnen könnte, und aus dem, was von den Wirkungen des Mondes und der Sonne in flüssige Materien auf der Erde bekannt ist, versichert man sich leicht, daß von entfernten Weltkörpern nichts, das damit zu vergleichen wäre, zu erwarten ist. Diese Versicherung hat freylich nicht der sogenannte Physikus, der nur weiß, daß Kräfte da sind, aber der Mathematikus, der weiß, wie stark sie sind. [1771. S. 398.]

XVIII. Daß nach dem Regen alles deutlicher, größer, und näher scheint, ist allerdings eine in Helvetien gemeine Wahrnehmung; so wie hingegen die Gebürge in der Dämmerung uns niedriger dünken. [1766. S. 746.]

XIX. Wir haben oft gesagt, die Welt ist aus Gotteshand als ein Wald gekommen. Auch das nor-

bische Island, das jetzt keinen Baum mehr zeugt, war bey seiner ersten Entdeckung ein dichter Birkenwald. — (1764. S. 58.)

XX. Unzählbare Irthümer sind zumal in der Philosophie, daraus entstanden, daß man sich auf einen einzigen, oder auf wenige Versuche verließ, da doch bey denselben ein zufälliger Umstand den Ausgang bestimmt hat; da hingegen bey den wiederholten Versuchen die unwesentlichen Umstände wegfallen, und nur dasjenige bleibt, was der Natur beständige Weise ist. — Wenn man sich mit der Beobachtung der Natur abgeben will, so muß man sich nicht denjenigen Ausgang wünschen, der mit unserer, oder unsers Lesers Meinung am besten übereinkömmt, sondern sich alle Arten von Ausgängen gefallen lassen. Und hiergegen wird überaus oft gefehlt! — Viele Irthümer sind aus unvollkommenen Wahrnehmungen entstanden, wenn man einige Ausgänge, die man oft bemerkt, für allgemein angesehen hat. — Die Wahrnehmung allein lehrt uns in der Arzneiwissenschaft die Wahrheit. — Die Wahrnehmung verschafft uns auch ein zärtliches Gefühl des Schönen; und sie erweitert und erhöht unsere Begriffe von der Majestät des Schöpfers und seiner Werke. (1779. Zug. S. 381.)